

Zeitschrift:	Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber:	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band:	67 (2016)
Heft:	1
Artikel:	Nutzungskonzepte
Autor:	Schäfer, Eva
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-685639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eva Schäfer

Nutzungskonzepte

Zur Bedeutung des modernen Kirchenbauverständnisses für die aktuelle Umnutzungsdiskussion

Unsere aktuellen Überlegungen zur Nutzung oder Umnutzung von Kirchenräumen sind von Auseinandersetzungen über das Kirchenbauverständnis der vergangenen sechs Jahrzehnte geprägt. Es ist angesichts der zunehmend leerstehenden Kirchen nicht unwichtig, sich dieser Prägung bewusst zu sein und die Nutzungswahl nicht zum alleinigen Ausgangspunkt aller Überlegungen zu machen.

Einflussfaktoren

In seinem Aufsatz zum schweizerischen Kirchenbau zwischen 1870 und 1960 beschreibt Heinz Horat, dass es verschiedene Einflussfaktoren gibt, die den Kirchenbau bestimmen können. Er nennt neben künstlerischen Tendenzen und materialtechnologischen Entwicklungen explizit auch Vorstellungen zur Nutzung und Funktion von Kirchenbauten.¹ Der Fokus auf die Funktion der Architektur des 20. Jahrhunderts scheint eine Bedingung dafür gewesen zu sein, dass man schon in den 1960er Jahren über profane Kirchen(um)nutzungen nachdachte, ehe hierzulande das Problem leerstehender Kirchengebäude überhaupt auftrat.

Aktuelle Situation

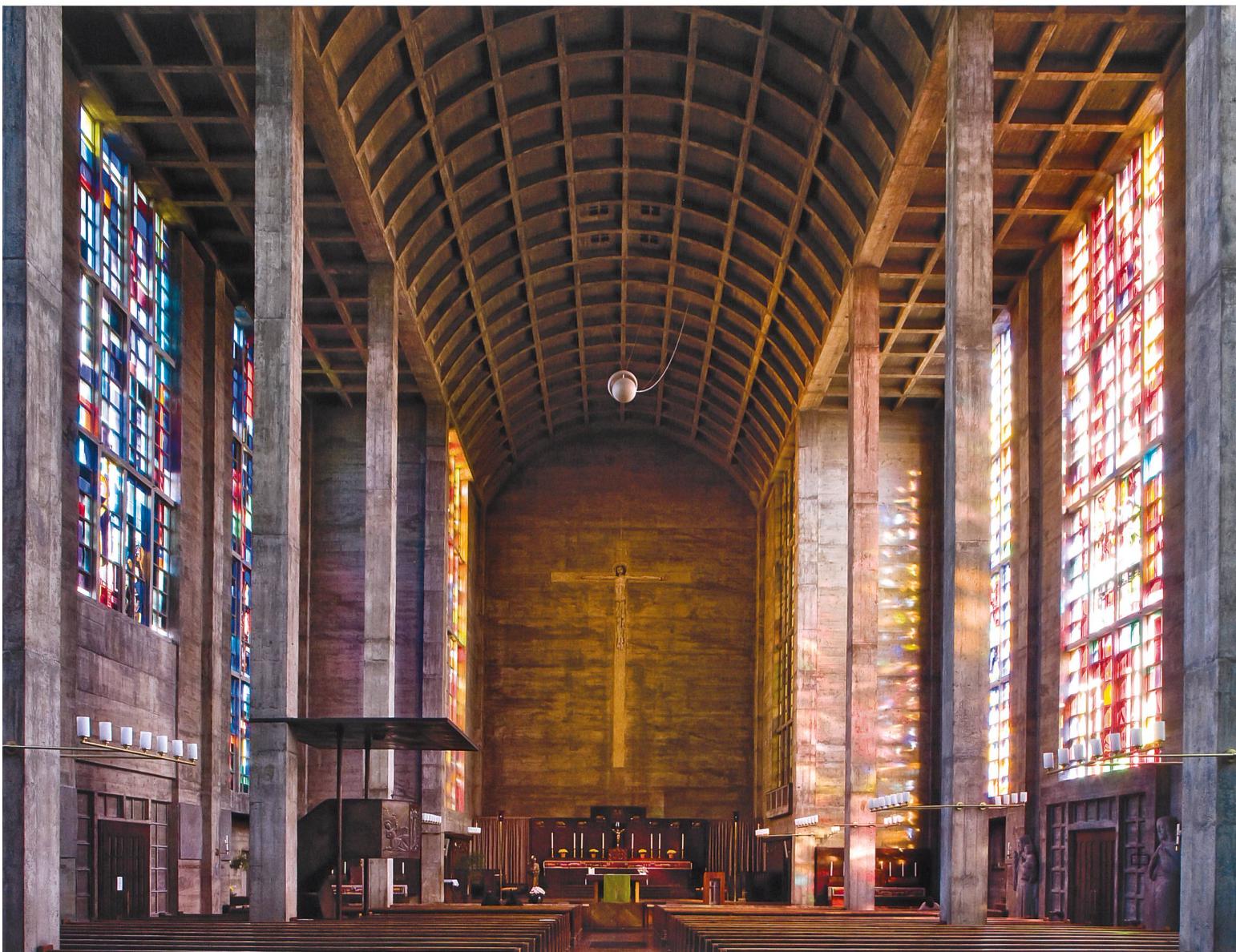
In der Schweiz wird in den letzten Jahren immer wieder öffentlich über die Zukunft der Kirchengebäude diskutiert, manchmal auch gestritten. Angesichts vergleichbarer Probleme in anderen Ländern ist klar, dass der Kirchenbaubestand auch hierzulande hoch ist und immer weniger Kirchgänger diese Kirchengebäude sonntäglich nutzen. Die Kirchengemeinden müssen als Besitzer verschiedenster Immobilien Entscheidungen über die Zukunft der Gebäude treffen. Abbrüche werden erwogen, Umnutzungen werden diskutiert, verschiedentlich wurden Umnutzungen auch schon umgesetzt. In der Schweiz ist das Problem leerstehender Kirchen noch relativ neu, die Diskussion über die Nutzung von Kirchengebäuden und ihre «Funktion» ist es aber keineswegs.

Nach 1945

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde über den Kirchenbau in Europa neu nachgedacht. Der Traditionsbruch, weg von stilistisch definierten Wegkirchen², wurde in innovativen Architekten- und Theologenkreisen angestrebt. Man suchte international und über die Konfessionsgrenzen hinweg nach einem zeitgenössischen Architekturausdruck. Die Konzeption von Kirchenbauten sollte sich – wie bei den übrigen Architekturaufgaben auch – aus ihrer Kernfunktion, dem Gottesdienst, ergeben. Aus diesen Gründen wurde in der Nachfolge der Liturgischen Bewegung³ eine auf den Gottesdienst abgestimmte Raumgestaltung angestrebt. Eine möglichst ursprüngliche und gleichzeitig moderne Liturgie sollte es sein. So suchte man nach Urformen, die bereits die gemeindliche Feier in den Mittelpunkt rücken sollte.

Die schweizerischen Kirchenbauten dieser Jahrzehnte weisen grosse Parallelen zu den benachbarten Ländern Frankreich und Deutschland auf. Während Protagonisten in Deutschland nach idealen beziehungsweise wandelbaren Grundrisstypen suchten, interessierte man sich in Frankreich besonders dafür, welche Räume sich mit modernen Materialien – allen voran Beton – und ihrer konstruktiven Funktion gestalten liessen. Ein schweizerisches Beispiel für diesen Aufbruch in den modernen Kirchenbau ist die bereits in den 1920er Jahren errichtete Antoniuskirche in Basel.

Die Protagonisten der ersten Nachkriegsjahrzehnte waren über die Konfessionsgrenzen hinweg der Überzeugung, dass ein innovativer Kirchenbau auch ein «blühendes liturgisches Leben»



hervorbringen könne und dass eine zeitgemässé, moderne Liturgie auch einen modernen Kirchenbau nötig mache. Der Fokus auf die liturgische Funktion brachte eine grössere Gestaltungsfreiheit mit sich, in der Folge wurde allerdings primär über die Anordnung der Ausstattungsstücke diskutiert und gestritten.⁴ Für die individuelle Vorstellung von dem, was einen Kirchenraum gestalterisch ausmacht, bestand für die Architekten nun ein grösserer Spielraum.

Auch in der Schweiz hatte der von Le Corbusier 1950–1955 entworfene Kirchenbau Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp erhebliche Verwirrung ausgelöst. Der skulpturale Neubau der Wallfahrtskirche, der zunächst gar nicht in die eben

eingeschlagene Richtung der schlichten, liturgierechten «Zweckbauten» zu passen schien, hatte starke Reaktionen in der Fachwelt zur Folge. Es gab glühende Anhänger und vehemente Gegner. Dieser Neubau setzte architektonisch neue Massstäbe, in seiner Nachfolge wurden für Kirchenneubauten verschiedenste Gestaltungsansätze denkbar.

Aufbruch und veränderte Ausrichtung

Die Situation änderte sich in den 1960er Jahren nicht grundlegend, es begann sich aber abzuzeichnen, dass die Kirchen nicht mehr das eigentliche Zentrum der Gesellschaft bildeten,

Frühes Beispiel für den Aufbruch im Kirchenbau: Basel, St. Anton, Karl Moser 1925–1927. Foto Nils Fisch



Sprengung der kath.
Herz-Jesu-Kirche in Uster
1963 für den Neubau
der St. Andreas-Kirche.
Foto © ETH-Bibliothek
Zürich, Bildarchiv /
Comet Photo AG, Zürich

sondern künftig in der Stadt, aber auch auf dem Land ein Zentrum unter mehreren sein würden. Auch in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts sollte die Liturgie noch häufig als «Bauherrin» des Kirchenbaus bezeichnet werden, sie wurde aber zunehmend weiter definiert.⁵ Denn nachdem das Zweite Vatikanische Konzil die aktive Teilnahme der Gemeinde zum bestimmenden Prinzip des Gottesdienstes gemacht hatte, sollte der Kirchenbau nun zum eigentlichen «Haus der Gemeinde» werden. Alle Lebensbereiche der Gemeinde sollten im Kirchenraum Platz finden können. Die Vorstellung, dass die (veränderte) Funktion den Bau definieren sollte, blieb also auch bei dieser Nuancierung des Kirchenbauauftrags erhalten. Der Kirchenbau war nun eine «Funktion» der Ekklesiologie.⁶

Für die Kirchenarchitektur wurden architektonische Aspekte weniger stark gewichtet als soziologische oder soziale. Das Gemeindeleben wurde als Ausgangspunkt des Kirchenbaus angesehen, nicht mehr allein die gottesdienstliche

Liturgie.⁷ Einige Theologen gingen weiter und waren der Ansicht, dass jedwede Nutzung des Kirchenraums auch eine Art Gottesdienst sei. Einige Entscheidungsträger machten die sozialen Aktivitäten der Kirche, ihre Unterstützung der Dritten Welt zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und favorisierten flexible Fertigbauten oder schlichte, wenig repräsentative Neubauten.⁸ Verschiedene neue Kirchenbauten wurden errichtet, deren räumliches Konzept meist von Gemeindevertretern und Fachleuten über einen Wettbewerb ausgewählt wurde.

Auch in der Schweiz machten die allermeisten Architekten die räumlich funktionalen Bedürfnisse der Kirchgemeinden zum zentralen Ausgangspunkt ihrer Neu- oder Umbauten. Einige wenige, wie zum Beispiel Lucius Burckhardt und Walter Maria Förderer, kritisierten allerdings die scheinbar verlässliche Bedürfnisanalyse im Bauprozess und setzten sich deshalb eher für multifunktionale Räumlichkeiten ein.⁹ Obwohl sie die Ausrichtung auf die wandelbaren Bedürf-



nisse hinterfragten, blieb die Nutzung mit dem Fokus auf die Wandlungsfähigkeit aber doch der eigentliche Ausgangspunkt für die nun deutlich weniger häufig neu gebauten Kirchenbauten.

Gleichzeitig war im Kirchenbau aber nicht nur die Ausrichtung auf die Nutzung, sondern auch die Suche nach einem «sakralen Charakter» hart umstritten. Die Säkularisierung der Gesellschaft wurde zunehmend positiv gedeutet, und der Kirchenraum sollte nicht mehr unbedingt ein Gegenpol zur profanen Umgebung sein. Das erklärte Ziel war es nun, möglichst vielfältige Nutzungen im Kirchenraum zuzulassen, deshalb waren flexibel nutzbare, demontierbare oder wandelbare Räume gefragt.¹⁰

Das Ende des Kirchenbaus?

Um das Jahr 1970 sprach man im deutschsprachigen Raum von der «Krise» oder gar dem «Ende des Kirchenbaus».¹¹ Die Liturgiegeschichte wurde nun als falscher Ansatz für einen neuen, modernen Kirchenbau betrachtet. Gemeinde-

bezogene sakrale, aber auch profane Nutzung von Kirchengebäuden war nun nicht mehr eine Position der Avantgarde, sie war weiterum anerkannt.¹² Ein monumental gestalteter Kirchenbau oder individuelle Architektenlösungen schienen nach den nun geltenden Idealen nicht mehr zielführend. Gebaut wurde aber nicht in jedem Fall nach diesen Vorstellungen.

Die säkulare Nutzung im Kirchenraum wurde positiv umgedeutet. Gemeindezentren sollten ein Zentrum der Gesamtgesellschaft sein. Gemeindeeigene Nutzungen im Kirchenraum sollten sich auch baulich niederschlagen. Kirchen wurden bewusst auch profanen Zentren angegliedert, um mit kirchlichen Themen im Kern der Gesellschaft präsent zu sein.¹³

Wirtschaftliche Argumente wurden stärker in den Vordergrund gestellt. Die Kirchenbauten wurden mit Blick auf den Wohlstand in Westeuropa und die Armut in der Welt als «totes Kapital» betrachtet.¹⁴ Die sonntägliche Primärnutzung wurde auch als «Unternutzung» gewertet.

Ronchamp, Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut, Le Corbusier
1950–1955, Rückansicht.
Foto Doris Amacher



Zurückhaltend gestaltetes Gemeindezentrum: Zürich, Thomas Im Gut, Hans Hofmann 1959–1961.
© ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Georg Mörsch



Innenraumgestaltung um 1960: Effretikon, reformierte Kirche,
Ernst Gisel 1959–1961. Foto Roland ZH

Beispiel für eine markante Umgestaltung des Innenraums in den 1960er Jahren:
Interlaken, Heiliggeistkirche, Foto Adolf Schmitter (nach 2009)



Die Zweckdienlichkeit wurde höher gewichtet als die städtebauliche Präsenz des Kirchengebäudes.

Und obwohl man in der Diskussion, in den Büchern mehrheitlich über den Neubau von Kirchen nachdachte, hatten diese Vorstellungen in der Praxis erhebliche Folgen für bestehende Kirchengebäude, insbesondere für die des Historismus. In jeder protestantischen wie auch katholischen Gemeinde sollte der Wandel sichtbar werden. Das Mobiliar wurde in grossem Stil neu geordnet oder ersetzt. Die repräsentative Gestaltung der Kirchenbauten sollte gebrochen werden, wie das an dieser Stelle exemplarisch für die katholische Heiliggeistkirche in Interlaken (1906–1908) aufgezeigt werden kann. Deren äussere Erscheinung ist bis heute unverändert, der Innenraum wurde in den 1960er Jahren aller-

dings vollständig purifiziert und mit einer neuen, zeltartigen Holzdecke ausgestattet.

Mitte der 1970er Jahre wurde allerdings erkennbar, dass das Konzept des multifunktional nutzbaren Raumes, der zu Gottesdienstzwecken wie auch der Öffentlichkeit für Veranstaltungen zugänglich ist, doch nicht funktionierte. Die Gesellschaft hatte sich anders entwickelt, das Kirchenzentrum konnte mit den verschiedenen Angeboten nicht konkurrieren und blieb immer häufiger leer. Anschaulich formulierte Franz Füeg 1975 das Kernproblem eines multifunktionalen Raums, der aufgrund seiner Flexibilität zwangsläufig wenig gestalterische Qualitäten besitzen kann.¹⁵ Kirchen wurden als kulturhistorische Sehenswürdigkeiten immer wichtiger. Und so schwang das Pendel in den Folgejahren eher wieder zurück, indem die Multifunktionalität nicht

mehr erstrebenswert schien und der sakrale Charakter und die repräsentative Gestaltung doch eher wieder zum Thema gemacht wurden.

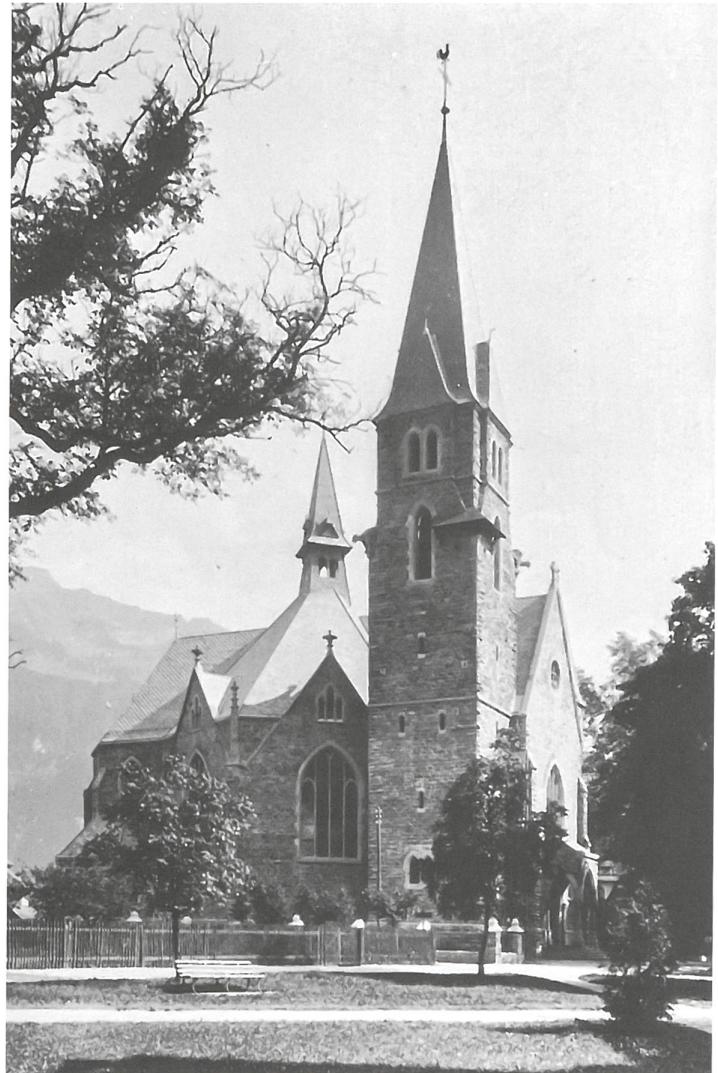
Heute: Relevanz der Nutzungsdebatte

Die Suche nach dem «idealen» modernen Kirchenbau richtete den Fokus auf die Funktion, weil sie in der Architektur zur allgemeingültigen Grundlage wurde. Die Gewichtung, welche Art der Funktion die ausschlaggebende sei, wurde in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach verändert. Dieses Gedankengut ist bis heute prägend. Für die Umgestaltung wie auch Umnutzung von Kirchenräumen werden heute vielfach dieselben Argumente ins Feld geführt. Die Kirchen sollen etwa für die Öffentlichkeit zugänglich bleiben, aber nicht allzu dominant auftreten oder gestaltet sein. Sie werden nach wie vor auf gemeindliche Nutzungswünsche hin aufwendig umgebaut. Und noch immer ist man in kirchlichen Kreisen der Ansicht, dass vom Kirchen(um)bau auch neue Impulse für die Gemeinde oder sogar für die Gesellschaft ausgehen könnten. Eine geringe Auslastung oder der teure Betrieb eines Kirchengebäudes wird auch in kirchlichen Kreisen als Problem betrachtet.

Die Relevanz der Nutzungsdebatte für Kirchenumnutzungen

Auch bei Umnutzungen ist es wichtig, dass die künftige Funktion des leerstehenden Kirchenbaus nicht der einzige Aspekt ist, den es bei erweiterten, kircheneigenen Nutzungen oder vollständigen Zweckänderungen zu beachten gilt. Wenn man die Relevanz der Funktion nämlich allzu streng auslegt, dann müsste jede Kirche mit dem Auszug der Gemeinde ihre Existenzberechtigung verlieren. Und dieser Ansatz führte in unseren Städten und Dörfern zu erheblichen kulturhistorischen Verlusten. Auch der Ansatz, dass sich jede Nutzungsänderung auch baulich niederschlagen soll, kann erhebliche Beeinträchtigungen zur Folge haben, die – kaum ausgeführt – bereits wieder überholt sind. Nicht jede neue Nutzung muss zwingend auch zum Aus- oder Umbau einer Kirche führen, das ist abhängig von der Flexibilität und vom Ideenreichtum des Nutzers.¹⁶

Es gibt verschiedene Aspekte, die für das Gelingen einer sensiblen Umnutzung relevant sein können, wie etwa die Rücksicht auf die Bedeutungsebenen der Kirchengebäude. Bei der Umsetzung eines Nutzungskonzepts ist aber auch



den baulichen Eigenheiten des Kirchengebäudes mindestens ebenso hohe Aufmerksamkeit zu schenken wie denen der Rentabilität.

Die Angemessenheit der baulichen Massnahmen oder zurückhaltende bauliche Eingriffe werden bei aktuellen Umnutzungen noch selten hoch gewichtet. So gibt es Kirchenvertreter, die der Meinung sind, dass ein Kirchengebäude immer ein kirchliches Zeugnis bleibe, selbst wenn es massiv verändert würde.¹⁷ Angesichts vollständig ausgebauter Kirchen im Ausland darf man sich in dieser Hinsicht wohl nicht so sicher sein. Stark verändernde Um- und Ausbaukonzepte können nicht nur den Denkmalwert beeinträchtigen, sondern auch als Ausdruck dafür gewertet werden, wie wichtig den Kirchen ihre gesellschaftliche Präsenz tatsächlich ist. Es gibt auch Kirchenumnutzungen, die denkmalpflege-

Äussere Erscheinung blieb unverändert:
Interlaken, Heiliggeistkirche, 1906–1908.
© PTT-Museum, Bern



risch unproblematisch sind, aber gleichzeitig die Bedeutung eines Kirchengebäudes erheblich verändern. In solchen Fällen sind die Kirchengemeinschaften gefragt, ob und unter welchen Bedingungen sie derartige Nutzungskonzepte zulassen wollen.

Nur wenn bei der Umnutzungsplanung nicht nur die funktionalen, sondern auch bauliche, gesellschaftliche und denkmalpflegerische Aspekte bedacht werden, kann eine rundum «sinnvolle» und nachhaltige Neunutzung erreicht werden, die dem einzelnen Kirchenbau mit seinen verschiedenen Bedeutungsebenen Rechnung trägt. ●

Anmerkungen

1 Heinz Horat. «Der Kirchenbau in der Schweiz zwischen dem ersten und dem zweiten Vatikanischen Konzil». In: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte*, Jg. 84, 1990, S. 95–107, 95–96.

2 Längsgerichteter Kirchenraum, in der Regel mit Mittelgang.

3 Mitte des 19. Jh. an verschiedenen Orten begründete katholische wie auch protestantische Bewegung, die die Kenntnis und Erneuerung der christlichen Liturgie zum Ziel hatte. Sie konnte ihre Ideen bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Europa bekannt machen, diese gewannen in Kirchenbaufragen nach dem Zweiten Weltkrieg stark an Bedeutung.

4 Vgl. z.B. die Themen am Ev. Kirchbautag 1956 in Karlsruhe: «Der Altarraum im neuen Kirchenbau» und «Die Verwendung von Bild, Zeichen und Symbol im Kirchenraum».

5 Horst Schwebel. «Eine Scheu vor grossen Gesten». In: Wolfgang Jean Stock. *Europäischer Kirchenbau 1950–2000*. München 2006, S. 212–223, 218.

6 Josef Rüenauver. «Widmen – Nutzen – Umnutzen katholischer Kirchen». In: *Das Münster*, 56. Jg., 2003, Nr. 3, S. 181–187. Günter Krusche. «Die Funktion der Kirchen vor der Wende in der DDR». In: Matthias Hoffmann-Tauschwitz, Org. und Red. *Neue Nutzungen von alten Kirchen – Viertes Berliner Gespräch 16. und 17. Januar 1992*. Berlin 1993, S. 8–12. 9. Martin Görbing, Hans Grass, Horst Schwebel. *Planen – Bauen – Nutzen. Erfahrungen mit Gemeindezentren*. Giessen 1981.

7 Hans-Eckhard Bahr. *Kirchen in nachsakraler Zeit*. Hamburg 1968. Helmut Gollwitzer. *Die reichen Christen und der arme Lazarus*. München 1968. Josef Pieper. «Sakralität und «Entsakralisierung»». In: *Hochland* 61, 1969, S. 1–16. Horst Schwebel. «Die Frage nach dem Kirchenbau aus evangelischer Sicht». In: Franz Ronig. *Theologische Anmerkungen zum Problem des Sakralen und Profanen, «Sakralität und Entsakralisierung»*. Trierer Forum, Nr. 7, August/Sept. 1970, S. 7–9 etc.

8 Hartmut Johnsen (Hg.). *Bauen für die Gemeinde von morgen. Evangelische Kirchenbautagung in Darmstadt 1969*. Hamburg 1969.

9 Lucius Burckhardt, Walter M. Förderer. *Bauen ein Prozess*. Teufen 1968.

10 Wie viele Architekten war insbesondere Ottokar Uhl in Österreich einer der engagiertesten Befürworter der Flexibilität im Kirchenbau.

11 Karl-Wilhelm Dahm. «Soll die Kirche noch bauen?». In: *Kunst und Kirche*, 1971, Nr. 1, S. 6–8.

12 Der Theologe John Gordon Davies hatte in den 1960er Jahren Quellen zusammengetragen, um zu beweisen, dass Kirchengebäude schon immer auch profan genutzt worden seien. Vgl. John Gordon Davies. *The Secular Use of Church Buildings*. London 1968.

13 Im «Höfli-Zentrum» in Ebikon kombinierte Architekt Walter Rüssli (1975–1977) das Kirchenzentrum mit einem Restaurant (2011 geschlossen).

14 Hermann Funke. «Was sagt der moderne Kirchenbau über das Selbstverständnis der Kirche?». In: Hans-Eckehard Bahr (Hg.). *Kirchen in nachsakraler Zeit*. Hamburg 1968, S. 39–53.

15 Franz Füeg. «Vom Bewahrenden des Hauses». In: *Kunst + Kirche*, 1/1975, S. 18–19.

16 Vgl. Fabrizio Brentini. *Bauen für die Kirche*. Luzern 1994, S. 244.

17 Antoine Bodar. «Het Kerkgebouw blijft teken». In: *Brabants Dagblad*, 24.12.2004.

Literatur

Hans-Eckehard Bahr (Hg.). *Kirchen in nachsakraler Zeit*. Hamburg 1968.

Günter Rombold. *Kirchen für die Zukunft bauen*. Wien 1969.

Fabrizio Brentini. *Bauen für die Kirche*. Luzern 1994.

Fabrizio Brentini. «Sakralität und Kirchenbau». In: *Werk, bauen + Wohnen*, 9/2005, S. 4–7.

Dieter Schnell. «Auf der Suche nach der Kirche. Gedanken zu Tendenzen im schweizerischen Kirchenbau des 20.Jh.». In: *Schweizer Ingenieur und Architekt*, Heft 25, Jg. 117 (1999), S. 556–559.

Zur Autorin

Eva Schäfer, Studium der Architektur an der ETH Zürich und an der TU Delft, Doktorarbeit an der Bauhaus-Universität Weimar zu Kirchenumnutzungen in der DDR und den Niederlanden. Diverse Publikationen zu diesem und anderen denkmalpflegerischen Themen. Seit mehr als zehn Jahren in der Denkmalpflege tätig.
Kontakt: eva.schaefer@tg.ch

Résumé

De l'importance de la conception moderne des églises pour l'actuel débat sur leur reconversion

Les réflexions que nous menons aujourd’hui sur l'utilisation ou la réaffectation des églises sont directement influencées par la conception qui a présidé à la réalisation des édifices religieux durant les six dernières décennies. A l'heure où les églises ont de plus en plus tendance à se vider, il n'est pas inutile de prendre conscience de cette influence. L'importance attachée par l'architecture moderne à la fonction reste aujourd'hui un aspect déterminant du projet architectural, même dans la construction d'églises. Lorsqu'un bâtiment perd sa fonction initiale, il est souvent transformé en vue d'une autre utilisation bien précise. Or, le choix de cette dernière ne devrait pas constituer le seul et unique point de départ, surtout dans le domaine de l'architecture religieuse. Si l'on entend en effet réaffecter une église pour la conserver durablement, il convient d'anticiper toutes les conséquences que cela aura pour l'édifice et ses abords – et pas seulement en termes architecturaux.

«
Vollausbau zu Wohnungen: Niederlande, Alkmaar, ehem. Verlosserkerk. © Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed

Eine Frage der Nutzung: Niederlande, Dordrecht, ehem. Waalse Kerk, heute Bekleidungsgeschäft.
Foto Eva Schäfer

Riassunto

L'importanza del concetto moderno di edificio sacro nell'ambito dell'attuale dibattito sulla destinazione a nuovo uso di chiese sconsacrate

Le attuali riflessioni sull'utilizzo e sulla riconversione delle chiese sono inevitabilmente influenzate dai dibattiti degli ultimi sei decenni sul concetto di edificio sacro; la presa di coscienza di tale influenza non è irrilevante, considerato il numero crescente di chiese in disuso. L'orientamento dell'architettura moderna focalizzato sulla funzionalità è tuttora un fattore determinante nella concezione dell'architettura, anche in ambito sacro. Quando gli edifici perdono la loro funzione originaria, vengono solitamente trasformati in vista della loro nuova destinazione. La scelta d'uso, tuttavia, in particolare nel caso delle chiese, non dovrebbe costituire l'unica premessa. Per conservare un edificio sacro in modo duraturo, pur destinandolo ad altro uso, occorre tenere conto dall'inizio di tutte le conseguenze – non solo di quelle architettoniche – che la riconversione comporta per l'edificio e i suoi dintorni.